Feiernde Schulgemeinde!

Die wochenlangen Vorbereitungen auf diesen Tag, die wir im Gebiete der germanischen, ja der ganzen gebildeten Welt bemerken konnten, die ungewöhnliche Zeit und Art unseres Zusammenkommens, der Festschmuck dieser Halle, die umkränzte Büste des großen deutschen Dichters und Denkers, der Gesang, die Deklamation und die dramatische Darbietung der Jugend, das alles zeigt uns, was wir hier sollen, hier wollen.

Den Manen Schillers ist diese Stunde geweiht. In diesem Sinne sei sie für uns alle eine Feierstunde, die uns der Werktäglichkeit der Gegenwart entrücke und aus ihrem Alltagsleben hineintrage in eine große Epoche deutschen Geistes- und Kulturlebens, in die große literarische Renaissance unseres Volkes, ja der occidentalischen Welt! Sie, jene große zweite Blüteperiode unserer deutschen Literatur, wollen wir in diese heutige Schillerfeier in Gedanken miteinschließen und eines Klopstock, Lessing, Herder, Wieland, W. v. Humboldt und vor allem des Dichterfürsten und größten Freundes Schillers, Goethes, im stillen mitgedenken, ganz im Sinne des Mannes, den wir feiern; denn er, der alle Erscheinungen seines Lebens denkend durchdrang, war sich auch klar, auf welchem Boden er stand, wer ihm die führende Hand auf dem Gange durch sein armut-, kampf- und leidenreiches Leben bot. Und wie er sich der geistigen Einflüsse seines Zeitalters auf seinen innern Werdegang immer bewußt geblieben ist, so wollen auch wir am Ehrentage des großen Toten uns bewußt bleiben, daß die leidendurchfurchte, geistig verklärte Gestalt Schillers sich aus einer großen Zeit abhebt, wollen aber die übrigen Geisteshelden unserer zweiten literarischen Blüteperiode hinter Schillers Idealgestalt treten lassen, auch in ihrem Sinne, da auch sie schon empfanden, welche Ströme unendlichen Segens von diesem geistigen Heros auf das Kulturleben des deutschen Volkes, des gesamten Germanentums, der gebildeten Welt sich ergießen mußten. Sie mögen den Lorbeerkranz mit uns halten über das Haupt des Gefeierten!

„Ein Strahl der Sonne, ein Gruß der Gottheit
Umleuchtet das hehre, das heilige Haupt;
Vom Erdentale aber entsteiget
Der Menschen Schar und kränzt es mit Blumen!“

So lassen auch wir ihm sein Recht und lassen den deutschen Mann, den deutschen Dichter, den deutschen Historiker, den deutschen Philosophen im raschen Fluge vor unserem geistigen Auge vorüberziehen!

Wir gedenken des spielenden Kindes von Marbach, des Abc-Schützen von Lorch, des Lateinschülers von Ludwigsburg, des Karlsschülers von Solitude, des Karlsakademikers und des Regimentschirurgen von Stuttgart, des Dichters der Räuber, des Einsiedlers von Bauerbach und Dramaturgen von Mannheim, des Gastfreundes von Körner, des Gatten von Charlotte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

v. Lengefeld, des Freundes von Wieland, Herder, Goethe, W. v. Humboldt, des Geschichtsprofessors, des Ästhetikers, Kantschülers, des Kritikers, Xenien- und Balladendichters, des Verfassers philosophischer Gedankenlyrik und klassischer Dramen.

Wir gedenken seines Wirkens und Strebens, seiner Kämpfe und seines Sieges, seines Leidens und Sterbens.

Es sei und bleibe diese Erinnerung an seinen Todestag für uns eine Weihestunde, in der wir unsere Blicke versenken von den uns umlagernden Schatten in das von jenem Gestirn ausflutende Strahlenmeer, eine Stunde, in der wir schauen in jene Sonne, und Licht und Wärme für die kommenden Tage aus ihr gewinnen! Auch diese Hoffnung, nicht bloß Dankbarkeit, Verehrung und Liebe für die sittlich gegründete, hoheitsvolle, erhabene Persönlichkeit Schillers führt unsere Jugend mit den Vätern und Ahnen geistig in dieser Stunde zusammen.

Wir fühlen, was wir hier sollen, hier wollen; aber der Größe jenes Genius und der Tiefe deutschen Empfindens gegenüber muß auch für den Ausdruck, den unsere Neigungen und Pflichten durch die Rede finden sollen, des Dichters Wort gelten, das Schiller am 10. November 1859 von Geibel gewidmet wurde:

„Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für seinen Liebling flicht,
Wer nennt ein ebenbürtig Wort sein eigen,
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Festes Reigen,
Voll scheuer Ehrfurcht, wagt sich das Gedicht,
Daß es den Pfad des hohen Meisters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute."

Ja, wer könnte sich vermessen, die Höhe, Tiefe und Weite eines von dem Genius Schillers begeisterten deutschen Gemüts klarzulegen und dem, was die Herzen heute bewegt, den rechten Ausdruck zu geben?

Die Worte können heute verwandte Töne nur anschlagen. Das nur möchten sie und möchten, mit ihnen im harmonischen Klange vereint, im Geisterfluge hinwehen zu der kranz- und palmengeschmückten Ruhestätte des großen Toten in der Fürstengruft zu Weimar und von der Stätte des Friedens und der Weihe emporsteigen zu den himmlischen Höhen, zu dem Herzen des Genius!

Von der Ruhestätte aber wendet sich unser Blick auf das Sterbehaus, und darum wollen wir der Stunde, in der der gefeierte Heros verschied, bei der heutigen ihr insonderheit gewidmeten Feier für einen Augenblick noch gedenken. Schillers Schwägerin, Caroline v. Wolzogen, berichtet in ihrer für alle Nachfolgerinnen maßgebenden Schillerbiographie:

„An dem ersten Mai 1805 kündigte sich die letzte Krankheit Schillers als ein Katarrhfieber an, wie wir solche gewohnt waren." „Am neunten früh trat Besinnungslosigkeit ein." „Gegen 3 Uhr vollkommene Schwäche, der Atem fing an zu stocken. Meine Schwester sagte, daß er ihr noch die Hand gedrückt. Ich stand mit dem Arzte am Fuße des Lagers und legte gewärmte Kissen auf die erkaltenden Füße." „Es fuhr wie ein elektrischer Schlag über seine Züge, dann sank sein Haupt zurück, und die vollkommenste Ruhe verklärte sein Antlitz, seine Züge waren die eines sanft Schlafenden."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So schied der große Schiller dahin, auf den das Wort seines größern Freundes Goethe paßte wie auf keinen, daß „Mensch sein heißt Kämpfer sein“.

Und heute nach 100 Jahren begehen wir die Gedächtnisfeier für den Liebling unseres Volkes, das ihn gerade um seiner innern und äußern Lebenskämpfe willen so lieb gewonnen hat. Schon zu Lebzeiten war er von keinem mehr gefeiert als von der deutschen Jugend, besonders von den Studenten, die ihm in Jena, Weimar, Lauchstädt begeisterte Huldigungen darbrachten und ihn wie einen Abgott verehrten.

Auch heute soll in erster Linie die deutsche Jugend ihren Schiller feiern. Sie soll aus dieser Feierstunde eine Erinnerung, ja mehr als das, eine bleibende Anregung mit in ihr späteres Leben hinübernehmen.

In diesem Sinne wollen wir die Bedeutung Schillers für die Gegenwart betrachten. Jene große Zeit, in der der Gefeierte lebte, und der Gefeierte selbst sind für unsere nationale Kultur keineswegs von bloß geschichtlicher Bedeutung. Noch heute bieten sie ihre unerschöpflichen Quellen für die Befruchtung und Belebung des gesamtgeistigen Lebens. Die Gegenwart fühlt das dunkel heraus, besonders die literarische Gegenwart, aber auch die Gesamtkultur. Darum diese Neigung zu Centenarfeiern, wie sie Kaiser Wilhelm I., Herder, Kant, Schiller gewidmet sind.

Bartels*) hat teilweise recht, wenn er die Zeit seit 1870 so charakterisiert, daß er meint, es sei seitdem nicht viel Schillerscher Geist zur Entfaltung gekommen. Nach den Lindau, Blumenthal, Ebers und Wolff sei seit der Mitte der achtziger Jahre die Revolution der Literatur gekommen und habe den der Herrschaft des Schillerschen Geistes völlig entgegengesetzten Naturalismus heraufgeführt. Auch der dann folgende neuromantische und exotische Symbolismus habe kein Verhältnis zu Schiller gehabt, auch führten unsere Theater Schiller nur notgedrungen auf, tatsächlich gölten ihnen Männer wie Oskar Wilde, Maxim Gorjki, Hermann Heyermanns, Bernard Shaw mehr. Nur der Wagnerkultus des verflossenen Menschenalters sei etwas, was mit Schillers Namen nicht ganz unwürdig in Verbindung gebracht werden könne. Und wie in der Literatur und Kunst, so fänden sich auch im deutschen Leben keine Spuren von Schillerschem Idealismus: noch herrsche der Materialismus, noch stehe das geistige und sittliche Leben der Massen bei uns unter dem unheilvollen Einflusse fremden, undeutschen Geistes u. s. w.

So gewiß der Kritiker in seinem Urteil über die geistigen Hauptströmungen der jüngsten Vergangenheit recht hat, so dürften doch vielleicht Neben- und Unterströmungen, die keineswegs belanglos sind, einer größern Beachtung wert sein. Wir müssen ihm durchaus darin beistimmen, wenn er den Einfluß des Naturalismus als den in den letzten dreißig Jahren herrschenden bezeichnet. Indes schon der einschränkende Hinweis auf den Wagnerkultus der jüngsten Vergangenheit gibt selbst einer skeptischen Auffassung Raum zu etwas milderer Beurteilung des deutschen Geisteslebens der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. Sein Vorhandensein läßt vermuten, daß wenigstens in den poetisch-musikalischen Wagnerleistungen und ihrer Würdigung eine Spur von modernem Idealismus sich findet, eine Spur von jener Geisteskraft, von jenem Geisteszuge, den Schiller meint, wenn er (Brief an Humboldt, Weimar, 2. April 1805) sagt: „Und am Ende sind wir ja beide Idealisten, und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge.“

---

*) Deutsche Monatsschrift von Lohmeyer 1905, S. 196.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch jenen Wink auf Wagner gibt der Skeptizismus selbst die Weisung, andern Regungen idealistischer Art, wie sie sich in der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart zeigen, nachzugehen.

Die Kultur unserer Tage durchzieht ein vielbemerkter und vielbeklagter Mangel an innerer Befriedigung, dessen Gründe gesucht und gefunden sind in dem Mißverhältnis zwischen der Leistung des Individuums und den durch die Ergebnisse der Wissenschaft und Technik, durch die Ansprüche des wirtschaftlichen und sozialen Lebens gespannten Forderungen an die Arbeitskraft des Einzelnen. Aus dieser unerquicklichen Stimmung, der Wirkung naturalistischer Kräfte, heraus erwächst ein Sehnen nach jener größten Blüteperiode deutschen Geistes- und Kulturlebens, welches, auf dem Boden der Humanität erblühend, der Entfaltung individueller Kräfte aus dem innersten Wesen des Menschen heraus freie Bahn, volle Befriedigung schuf.

Dieses Sehnen macht sich auf den verschiedensten Gebieten bemerkbar, und die Centenarfeiern erscheinen uns wohl als Pietätsakte, vor allem aber als Mittel zur Befriedigung jenes Sehnens nach einer großen Vergangenheit, als Wege zu einem Jungbrunnen deutschen Fühlens und Denkens. Vor allem die Schillersche Jahrhundertfeier, aber auch die Kaiser Wilhelms I., Herders, Kants.

Den Reigen eröffnete die national-politische Kaiser Wilhelms. Sie wies dem deutschen Empfinden zwar den Weg zu der großen politischen Erniedrigung und Zerrissenheit des 18. Jahrhunderts und zu dem Tiefstand deutschen Nationallebens, ließ aber andererseits wieder an dem Werdegange des ersten Kaisers die Entstehung, Gestaltung und Verwirklichung des deutschen Einheitsgedankens aus der Seele und der Kraft des deutschen Geistes heraus an dem geistigen Auge vorüberziehen und zeigte, daß die politische und nationale Höhe des neuen deutschen Reiches nicht den Quellen naturalistischer Mächte entsprungen, sondern dem Urkern deutschen Wesens, dem schaffenden, gestaltenden Idealismus, entkeimt ist.

In anderer Weise wieder lenkte die Herderfeier von der naturalistischen Betrachtungsweise der Dinge ab. Während bei der Feier Wilhelms I. das national-politische Empfinden in der Betrachtung einer politischen Vergangenheit und der sie tragenden idealen Kräfte innere Befriedigung suchte und fand, besann sich hier humanistisch-ästhetisches Sehnen auf den Quellensucher der höchsten Humanitätsziele, auf den Finder der Pfade, die zu den Höhepunkten deutschen Geisteslebens durch die Erschließung der Weltliteratur, durch die Befreiung des deutschen Geistes von einer einseitig rationalistisch weltbürgerlichen Auffassung und durch die Eröffnung des Verständnisses für die Kindheit und Poesie der Völker führten. Die Beteiligung weiter humanistischer Kreise in Deutschland ließ die ideale Richtung nach jener Feinfühligkeit des deutschen Gemüts, wie sie Herders Bestrebungen zeigten, als in der Gegenwart noch reichlich vorhanden erscheinen. Die Feier selbst gab dem zarten Keime Nahrung.

Schon die politische und humanistische Feier, verbunden mit der Pflege Wagnerscher Poesie und Musik, zeigten, daß die Macht des Naturalismus, des Materialismus, keine unumschränkte in der Gegenwart ist.

In noch bemerkenswerterer Weise traten diese idealistischen Regungen in der deutschen Wissenschaft gelegentlich der Kantfeier zu Tage, die auch wir ja am 12. Februar 1904 in unserer Anstalt begangen haben. Sie galt dem Philosophen, der, vor allem in seinen drei großen Kritiken, den deutschen Idealismus durch den kritischen Transcendentalismus wissenschaftlich begründet hat. Die ganze wissenschaftliche Welt feierte den größten deutschen Philosophen, vielleicht den größten Philosophen der Welt in der Erkenntnis, daß der Idealismus deutscher Wissenschaft für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Philosophie und alle Wissenschaft, für die Wissenschaft überhaupt den rechten, festen, einzigen Grund gelegt, der menschlichen Forschung sichere Bahnen vorgezeichnet hat. Die Begeisterung für den Idealismus deutscher Wissenschaft, für die idealistischen Prinzipien deutscher Philosophie kennzeichnete das Gepräge dieser Feier. Ohne das rechte Verständnis für die Kantfeier ist die Würdigung der heutigen Schillerfeier nicht wohl möglich. Darum noch ein Wort von jener.

Die materialistische Grundstimmung des vergangenen Menschenalters verdankt unter anderm ihren Ursprung jener Überspannung idealistischer Kräfte, die in den Systemen eines Fichte, Hegel, Schelling zum Ausdruck gekommen ist. Die durch die Macht des Selbstbewußtseins getragenen Schöpfer dieser verschiedenen Formen idealistischer Weltanschauung hatten in starker Verkennung der Natur des menschlichen Geistes und seines Verhältnisses zur Welt der Außendinge die Rechte der Spekulation übertrieben und waren mit der wissenschaftlichen Erfahrung der modernen Naturwissenschaft in einen bedenklichen Konflikt gekommen. Die Wirkung war eine Abwendung der Bildung von der Spekulation d. i. dem damals herrschenden philosophischen Idealismus. Dieser erlag. Man verzichtete, indem man mit den spekulativen Resultaten auch die kritisch-idealistische Urmethode eines Kant aufgab, auf jede Mitwirkung der philosophischen Spekulation bei der Erreichung wissenschaftlicher Ziele. Man begnügte sich mit der Feststellung der Tatsachenwirklichkeit, allerdings der Hauptaufgabe in dem durch die Reaktion gegen spekulative Übergriffe mitbedingten Zeitalter der Naturwissenschaften und Technik mit seinem mehr realistischen Charakter. Indes es heißt, den Menschen, besonders den deutschen, verkennen, wenn man meint, daß er imstande sei, mit der Tatsachenwirklichkeit sich auf die Dauer zu begnügen. Es liegt nun einmal in seinem Wesen, in seinem innersten Drange nach Erkenntnis, daß er auch den Gründen des Daseins nachspüren muß, und, an den Grenzen der Sinne und ihres Bereiches anlangend, zur Spekulation greift, um sich von den letzten Gründen und dem Zusammenhange der Dinge Rechenschaft zu geben. Dann muß er aber zu jenen von Kant aufgedeckten Kanälen des menschlichen Denkens, Wollens und Fühlens zurück, zu jener Welt der Erfahrung, die in unserm Geiste selbst ihr Dasein und ihre Gestaltung empfängt.

Bald nach der Schillerfeier vom Jahre 1859 war es, als Liebmann in seinem Buche „Kant und die Epigonen“ seinen Ruf: Zurück zu Kant! nicht ungehört hinein in die Reihen der Philosophen erklingen ließ.

Während der nationale Idealismus in jener Schillerfeier, auch in der unserer Anstalt, rückhaltlos zum Ausdruck kommend, die Volkskräfte belebte und zum Ziele, zu der Einigung Deutschlands trug, erstarkte der wissenschaftliche Idealismus, indem er sich auf seinen Ursprung und die Grenzen seiner Fähigkeiten und Anlagen besann. An ebendieser Kantpflege sollte sich der deutsche Idealismus emporranken, sie sollte Strebe für ihn werden. Sie führte zur Neueinschätzung idealistischer Werte in der Wissenschaft, dem Leben, der Kunst. An ihrer Hand lernte man Schillers Verhältnis zu Kant, lernte man die Wurzeln des Schillerschen Idealismus kennen. Mit dem Erwachen der kritisch-idealistischen Philosophie ging das Wachstum des neuerstehenden Idealismus Hand in Hand oder vielmehr umgekehrt: Indem das deutsche Gemüt, das deutsche Gefühl, das deutsche Wollen, kurz die deutsche Individualität ihre eigenartigen, d. i. idealistischen, übersinnlichen Bedürfnisse wieder mehr in den Vordergrund stellte, suchte sie nach Quellen ihrer Befriedigung und fand sie in dem genialsten Interpreten deutscher Eigenart, in dem Idealisten Kant. Dieser ja verwies den Blick von der Welt der Erscheinungen, der Erfahrung, zurück auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Urquellen der Erkenntnis, der Sittlichkeit, des Wollens und des Fühlens, deren Anfänge er selbst tief in den Schächten ursprünglicher Geistesart fand.

Wer noch mehr Spuren neuerwachender Reaktion gegen das Übergewicht materialistischer Strömungen verlangt, der halte Umschau auch auf dem Gebiete der Religion! Im Leben der deutschen Gegenwart wird eine tiefgehende religiöse Bewegung bemerkbar. Zunächst allerdings mehr in literarischer Hinsicht. Kaum dürften in einer Zeit religiöse Fragen mit dem gleichen Interesse von den Kreisen der Gebildeten gestellt und in wissenschaftlicher und schöngeistiger Form behandelt worden sein.

So sehen wir die neuste Zeit von den verschiedensten Spuren eines neuerwachenden Idealismus durchzogen. Alle diese Erscheinungen sind ebensowenig das Werk eines Zufalls, wie die Reaktion gegen den philosophischen Hyperidealismus durch die Naturwissenschaften, besonders in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, samt ihren dem Fortschreiten jenes fehlerhaften Idealismus entgegentretenden Begleiterscheinungen und Folgen. Sie zeigen vielmehr, daß die Kraft des deutschen Empfindens, Denkens, Fühlens und Wollens noch nicht geneigt ist, sich im materialistischen Dienste zu verbrauchen, daß sie im Gegenteil bereit erscheint, das Joch des Naturalismus abzulegen, sei es auch im mühevollsten Ringen, und sich selbst frei zu machen und mit dieser Freiheit dem innersten Kern der Persönlichkeit zu seiner Entwicklung Licht und Luft im Reiche des Geistes zu geben. „Kühn ist das Mühen, herrlich der Lohn". Kühn und durchaus nicht so aussichtslos, wie es in Hinsicht auf augenblickliche auf sozialem und künstlerischem Gebiete noch herrschende Richtungen erscheinen könnte; denn das Prinzip des Materialismus ist wissenschaftlich als Phantom nachgewiesen: er hat als substantielle Wirklichkeit genommen, was Hypothese ist, und nichts anderes sein kann. Mit der wissenschaftlichen Erstürmung der Hauptstellung ist der Sieg über die ganze Bewegung angebahnt, der Feind wird notgedrungen unter dem allmählich erstarkenden Druck der von der Nichtigkeit seiner Werte durchdrungenen gegnerischen Gesamtmacht das Feld räumen, und wie oft, so ist auch diesmal wieder dem deutschen Idealismus und der deutschen Jugend insonderheit die Ehre des Sieges über die Herrschaft der minderwertigen Geistesmächte vorbehalten. Zwar wird die herrliche, große Zeit nicht gleich kommen, in der das gefährliche Phantom vor dem Glanze des Ideals mehr und mehr verblassen wird, um endlich in das Reich der Unwirklichkeiten zu verschwinden; aber die Kräfte des Idealismus werden erstarken und die kommenden Geschlechter wieder an sich, in ihr Reich ziehen. Darauf deuten die Zeichen der Zeit. In ihrem Dienste stehen die Centenarfeiern, auch die Weihe dieser Stunde.

Die Schillerfeier erscheint somit durchaus nicht als etwas künstlich Gemachtes, nicht etwa nur als ein Erzeugnis des Taktgefühls, wie es die Pietät gegen große Tote zeitigt. Die religiöse, die philosophisch-wissenschaftliche Bewegung, die ästhetisch-humane und die national-politisch-monarchische Feier, sie alle reichen sich die Hand, um dem durch die Sinnlichkeit und Selbstsucht materialistisch-naturalistischer Tendenzen fast wehrlos gemachten Menschheitsideal im deutschen Volke wieder zur Vollkraft seines Daseins zu verhelfen. Dieses Ideal war das Palladium unserer großen Blüteperiode. Seinem Dienst widmeten sich die Geistesheroen jener literarischen Epoche, vor allem Schiller. In jene große Zeit und ihre Ideen hinein sehnt sich der deutsche Geist immer von neuem. In den Idealismus jener Tage möchten die Alten die Jugend eingeführt sehen, und Schiller soll der Führer sein, als der er sich in Kriegsnot und politischen Bewegungen zur Einheit des Vaterlandes während der Freiheitskriege und bei und nach der Schillerfeier 1859 erwiesen hat. Teilerscheinung der idealistischen Gesamtvorwärtsbewegung, hat die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schillerbegeisterung mehr als die ganze deutsche Welt ergriffen. Der Gebildete nimmt Herder, der Gelehrte Kant, das Volk im weiteren Sinne, weniger durch die Reflexion des Verstandes als durch die Gewißheit des ahnenden Gefühls geleitet, wendet sich an den, der so oft, so fürsorglich, so eindringlich in seinem Volke die großen Gedanken und Gefühle von den hehren Forderungen idealer Lebensführung ausgesprochen, für dieses gedacht, und das beste aus der Gefühls- und Gedankenwelt gesucht und gefunden hat.

Lassen wir ihn den Befähigungsnachweis für seine Aufgabe erbringen!

In dem gegenwärtigen Ringen der deutschen Seele nach einer neuen und doch wieder alten, aber ewig jungen Welt- und Lebensauffassung soll er der Führer, der Helfer werden. Der Helfer der nach geistiger, sittlicher, vor allem auch ästhetischer Gesundung verlangenden deutschen Seele. Er soll der Arzt seines Volkes sein.

Im Bilde des Arztes von Schiller am heutigen Tage zu sprechen liegt bei dem Manne so nahe, der bestimmt war, der leidenden Menschheit zu helfen, als er die Karlsschule besuchte, in dessen Familie ja die Neigung zu diesem Beruf durch den Vater gegeben war. Schiller ist in ganz anderm Sinne Arzt geworden, nachdem er seine dienstliche Lebensstellung durch die Flucht aus Stuttgart aufgegeben hatte, er ist Arzt für die Volksseele geworden. Wenn das deutsche Volk in der Not der Gegenwart sich wieder an ihn wendet, so ist es sich bewußt, daß es der alte Hausarzt ist mit seinen Fehlern und Vorzügen. Er ist kein moderner, mit der neusten Technik vertrauter Helfer, aber er ist treu, von bewundernswürdiger Geistes- und Gemütsart, kennt die Schicksale seines Patienten, ja hat im eignen Leben dessen Nöte durchgemacht und genießt darum das volle Vertrauen derer, die ihn aufsuchen. Der Großvater und der Vater sind unter seiner mithelfenden Hand genesen, jetzt wendet sich der Enkel an ihn und verlangt nach Rat und Hilfe. Der Arzt entstammt dem Volke und kennt aus dem eignen Schicksal und dem eignen Herzen sein Volk.

„Ein armes Dach nur wars im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius segnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnsitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.
Ach, vor der Zeit in starren Zwang begraben
Und vom verhohlenen Feuer angezehrt,
Mußt' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen,
Ein flüchtig Wild, auf steilstem Pfad beginnen."

Armut und Sorge lehrten ihn frühzeitig, später das Siechtum seines Leibes, seinen Blick von der Gegenwart wegzuwenden und nicht im Genuß des sinnlichen Daseins die höchste Befriedigung, das höchste Glück zu suchen. Die Quellen dieses lagen für ihn hinter und über den Dingen.

Welch wunderbare Übereinstimmung zwischen Schiller und dem deutschen Volke!

Die Centenarfeier Kaiser Wilhelms I. hat uns von der Höhe der Gegenwart, in der nationaler Reichtum und politische Macht blühen, einen Blick in die Enge des politischen Lebens und die wirtschaftliche Schwäche Deutschlands im achtzehnten Jahrhundert tun lassen.

Deutschland konnte seine wirtschaftliche Selbständigkeit, seine politische Stellung erst nach mühevollem Ringen erkämpfen.

Nach dem ersten Ansturm Preußens unter Friedrich dem Großen ein Zurückweichen und nach dem zweiten Anlauf in den Freiheitskriegen eine lange, lange Zeit politischer und wirtschaftlicher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwäche, aber auch einer ernsten, innern Einkehr, eine Epoche tiefgehendster Selbstbesinnung und Ansammlung moralischer und ästhetischer Werte, dann aber ein letzter Ansturm mit vereinten Kräften und — die Kaiserkrone war errungen.

Und Schillers Werdegang bis zur Höhe seines Ruhmes?

Die Beschränktheit der materiellen Mittel von frühster Jugend an, der Zwang der Karlsschule, bezw. Karlsakademie, der vom Despotismus Karl Eugens auf den Dichtergenius zeitweise ausgeübte Druck, das alles hat auf das Werden seiner Seele hingewirkt.

Dann kommt der erste Ansturm, die Flucht nach Mannheim, aber auch bald ein Ruhepunkt in Bauerbach.

Und nun wieder ein neuer Anlauf über den Don Karlos hinweg, und dann eine mehrjährige Pause der Selbstbesinnung auf die letzten Grundlagen und Ziele der Kunst; dann aber ein Siegeslauf, beginnend mit den ästhetischen Schriften, den reifen Früchten seiner Kantstudien und seiner Beschäftigung mit der Antike, und nach dem Jahre 1794, dem für die Klärung von Schiller nach seinen theoretischen Arbeiten auch für die dichterische Praxis durch den Verkehr mit Goethe und W. v. Humboldt entscheidenden, die Balladen, die philosophische Lyrik und die klassischen Dramen, vor allem der Wallenstein.

Mit ihm ist die Höhe eigentlich erklommen. Goethe sagt von ihm 1808:

„Es ist mit diesem Stücke, wie mit einem ausgelegenen Weine. Je älter sie werden, desto mehr Geschmack gewinnt man an ihnen. Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen zu halten.“ Und im Gespräche mit Eckermann: „Dieses Drama ist so groß, daß in seiner Art zum zweiten Male nicht etwas Ähnliches entstanden ist.“

Weiter aber noch gings im Fluge auf der Höhe des Ruhms dahin. Die drei Frauentragödien Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina — Wilhelm Tell, Demetrius sind die Marksteine auf seinem Siegeszuge, philosophische und kulturgeschichtliche Dichtungen, wie das Ideal und das Leben, der Spaziergang, das Lied von der Glocke leuchten aus dem Meere von Blüten und Blumen hervor, die unter dem Geisteshauch dieses Genius entsprießen und den Ruhmesgang unsres gefeierten Dichters und Denkers einfassen.

Der Ruhmeskranz, Deutschlands nationalster Dichter zu sein, war sein äußerer Lohn, der innere der durch den Kampf um die ewigen Güter errungene Seelenfrieden.

Viele, viele Parallelen in dem Werdegang des Dichters und seines Volkes, aber doch nicht genug, um auch nur annähernd die unwiderstehliche Gewalt zu erklären, mit der die Begeisterung des heutigen Tages zu Schiller hindrängt, fast noch mächtiger als im Jahre 1859, in dem das Nationalgefühl den Deutschen zu seinem Lieblingsdichter zog. Davon im folgenden.

Gewiß verbindet auch die Ähnlichkeit äußerer Schicksale. In der Jetztzeit aber waltet ein inneres Motiv. Die Seele des feiernden Volkes sucht nach der Seele Schillers; denn jene weiß, eigne Erfahrung und ein prophetischer Blick in die Geistes- und Seelennöte des Volkes haben dem Dichter und Philosophen die Eigenart der Deutschen erschlossen. Ebendarum sucht das Volk in einer noch idealschwachen Gegenwart Stärkung und Hilfe für seinen Kampf um die höchsten Güter der Menschheit wieder bei ihm.

Der alte Hausarzt kennt die Fehler und Schwächen der Familie, hat manche Krankheit mit ihr durchgemacht, und immer, wenn die alten Schäden oder neue ähnlicher Natur aufbrechen, dann hat man zu den alten Rezepten des bewährten Beraters gegriffen. Der Großvater tat so, ihm folgte der Vater, auch der Enkel ahnt ihre gesundende Kraft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verderbliche Mächte machen ihren Einfluß auf eine Neugestaltung der deutschen Volksseele geltend und suchen sie zu schrankenloser Leidenschaftlichkeit im Streben nach einer sozialen Veränderung hinzureißen, den Kern des deutschen Wesens vergiftend, auf ihm lagernd wie ein Alp, aus dessen Umklammerungen sie loskommen möchte. Der materialistische Weg führt in den Abgrund. Die Seele des Volkes ruft nach einem Führer aus der Wirrnis, und Schillers jugendverklärte Gestalt zeigt ihr, daß der Weg der Räuber, des Fiesko ein Irrweg ist, daß nur das Ideal des Posa, herzliche Freundschaft und völkerverbindende Liebe, die Seelen aus der Tiefe materialistischer Nöte zu den Höhen des Einzeln- und Massenglücks führen kann.

Der soziale Druck, der sich zu Schillers Zeit unter der Zerrissenheit des staatlichen Lebens in Deutschland überall fühlbar machte, war nicht geringer als der politische. Auch die Jugend empfand in ihren besten Vertretern wie Schiller die Unbehaglichkeit der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände, selbst innerhalb einer von der Außenwelt abgeschlossenen Anstalt. Auch in diesen stillen Aufenthalt drangen Stimmen nach der Freiheit und Unabhängigkeit von fesselnden Banden. Und in dem Herzen eines genialen Jünglings wie Schiller brach sich der Sturm und Drang der sozialen, ästhetischen, literarischen Bewegung Bahn und schuf das wenn auch jugendliche, so doch gewaltige Werk der Räuber. Karl Moor ist der Vertreter des jugendlichen Deutschlands jener Zeit. Jener revolutionäre Sinn, wie er auch noch in den zwei folgenden Dramen zu Tage tritt, hätte, in einem uferlosen Bette fortgerissen, verhängnisvoll werden können; allein er war nicht von der Leidenschaft und dem umstürzenden Streben eines französischen Encyklopädisten und seiner von ihm geleiteten Nation oder von der Phantasie eines schrankenlosen Naturalisten wie Rousseau ausgegangen. Das deutsche Gemüt wird angewidert von den Geistern, die stets verneinen, sein tiefstes Sehnen verlangt nach Positivem. Diesen Charakter trägt auch die deutsche Kritik. Immer ist in ihr die Kraft des deutschen Gewissens zu spüren. Auf seine Stimme mögen alle idealistischen Bewegungen der Gegenwart hören, dann wird der Sieg nicht ausbleiben.

Alle großen Bewegungen, besonders die geistiger Art, haben bei uns nicht den Weg der Zerstörung, sondern der aufbauenden Rückbildung auf das Einfache, Natürliche genommen. Aus diesem Zuge deutscher Eigenart ist die Reformation eines Luther, ist die ästhetische Kritik eines Lessing entsprungen. Unser Schiller besinnt sich in der Einsamkeit von Bauerbach, Gohlis und Loschwitz. Das Ergebnis ist die Rückkehr von der Negation zur Position. Das positive Programm des Posa mit seinem Menschenverbrüderungsideal ist das Ergebnis der Stille. Der Dichter hat sich aus Karl Moor in den Posa umgebildet, in dem sein und des deutschen Volkes ureigenstes Ideal sich verkörpert, daß nämlich in den realen Verhältnissen bezw. ihren öffentlichen Mißständen nicht mit Gewalt Wandel geschaffen werden darf, daß ideale Mächte allein imstande sind, dem Volksgeiste zu helfen. Und es dürfte kein Zufall sein, daß Liebe und Freundschaft die ersten sind.

Schillers Geist fand aus Sturm und Drang, politischen und sozialen Schäden den Weg aus der Tiefe in die Höhe, aus dem Kampf und der Leidenschaft zum Frieden und zur Ruhe nicht durch Befriedigung umsturzbegehrender Gelüste, sondern durch das Übergewicht der in Selbstbesinnung erstarkten idealen Gefühle über den Druck des Materialismus.

Einen andern Weg gibt es für ein deutsches Herz nicht. Auf jedem andern krankt es oder bricht es.

Dem neuerwachenden Idealismus der Deutschen zeigt die innere Entwicklung unseres Helden noch mehr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Gefühl hätte Schiller nie zum Liebling der Nation gemacht, dies allein würde wenig Bürgschaft für eine Hilfe Schillers in Zeiten der Not leisten. Selbst der Fortschritt der Entwicklung und die Vertiefung nicht, wie sie Posa-Schiller bietet. Auch ein veredeltes Gefühl bleibt noch ein Gefühl und bedarf zu seiner Nachhaltigkeit der Läuterung durch die Reflexion und der Festigung durch die Vernunft.

Schillers Genie ist wie zur Entfaltung, so zur Vollreife durch den Druck äußerer Not gekommen. So scheint es wenigstens, wenn man das tragische Verhängnis ansieht, das über dem Leben des Mannes waltete. Erst erlag er fast der äußeren Not der Armut, und als diese endete, da erkrankte der Leib, um nie wieder zu gesunden. Aus der Welt der realen Mangelhaftigkeit wurde er in das Reich des Ideals gedrängt, in dem ihm das durch Armut und Krankheit versagte Glück in ganz anderer Weise erblüte. Es war das Glück eines Heros, der die Not seines armen Daseins mit dem Fluge seines Geistes überwand und mit seinen Ideen andere beglücken wollte und tatsächlich beglückte, die Leiden seiner Krankheit ertrug und besiegte mit der Kraft des in geistiger Arbeit und Selbstzucht geläuterten Wollens. Wieder also war es der Weg der Selbstbesinnung, den er einschlug. Er führte jetzt zur Läuterung und Stärkung seiner herrlichen Gefühle. Die langgehegte Sehnsucht nach diesem Prozeß fand neben den historischen und antiken Studien in der Beschäftigung mit Kant ihren wesentlichen Abschluß. Die Möglichkeit zu dieser bot ihm seine Erkrankung, die für einen Ahnen unserer Kaiserin, den Erbprinzen von Augustenburg, und für einen gleichbegeisterten Verehrer Schillers, den Grafen v. Schimmelmann, der Anlaß zu einer großmütigen Unterstützung wurde. Die so gewonnenen Mittel verwendete Schiller, von äußerer Sorge und Arbeit frei, — recht charakteristisch! — vor allem mit zur seelischen Läuterung und Stärkung durch das Studium Kants. Hier fand er besonders in der Kritik der praktischen Vernunft und der Urteilskraft nichts Geringeres als eine wissenschaftliche Auffassung seiner eigenen Anschauung. Schiller selbst äußert sich über jene Studien: „Die tiefen Grundideen der kritischen idealen Philosophie bleiben mir ein ewiger Schatz, und schon allein um seinetwillen muß man sich glücklich preisen, in dieser Zeit gelebt zu haben.“

Schiller hatte schon während der Bearbeitung des Don Karlos, wie dessen verschiedene Umarbeitungen zeigen, nach einer Befestigung, beziehungsweise einer Begründung seines ethischen und ästhetischen Standpunktes gesucht. Die Freude, ihn in Kant gefunden zu haben, leuchtet aus jenen Worten hervor. Er hatte noch mehr gefunden, er hatte in jenen Studien den Heroismus des Willens gefunden, dessen er gegen sein körperliches Leiden und in seinem Leiden zur Durchführung seiner dichterischen und sonstigen Lebenspläne bedurfte. Er gelangte an der Hand seines großen Führers zu einer nur von wenigen Sterblichen erreichten geistigen Freiheit, die ihm die Herrschaft über sich und seine Gefühlswelt, die ihm die Selbständigkeit dem Meister gegenüber verlieh.

Während Kant, um ein wissenschaftliches Prinzip zu gewinnen, das Sittliche wie das Schöne von der Sinnlichkeit schied, stellte Schiller neben des Lehrers kategorischen Imperativ die freie menschliche Neigung und gelangte von der kritischen Methode wieder in das Reich der Spekulation. Kants „Katogeist“ vermählte sich mit Schillerschem „Karlosgeist“, andererseits gesundete das Schillersche Pathos durch das Kantsche Ethos, und so entstand der neue Schiller, der Liebling der Nation, entstand die Grundlage von Schillerscher Ästhetik und Ethik.

Schiller zeigte sich und seinem Volke, wie das Gleichgewicht zwischen den beiden Grundkräften ihrer Seele, der heroischen und der humanen, herzustellen ist. Der jugendlich stürmende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Titanengeist, jener großzügige Sinn der Spekulation, beherrschte seine Jugenddichtung. Seine klassische Vollendung hat er mit ihrer Hilfe am Zügel der ethischen und ästhetischen Reflexion erreicht. „An dem heilenden Borne ästhetisch-kritischer und kunsttheoretischer Studien verflogen die Fieberanfälle der Jugenddramen und die Phantasien des Übergangsdramas.“ Die Abhandlung über Anmut und Würde, die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, ein Akt der Pietät gegen seinen großmütigen Verehrer, den Erbprinzen Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg, schufen ihm den Ausweg aus der Unsicherheit seiner bisherigen Praxis und die theoretischen Grundlagen, auf denen er seine Zukunftsideale aufbauen konnte.

Der Weg liegt klar vor uns, den Schiller nahm aus der Enge der Karlsschule und dem Zwange militärischer Subordination hinaus in die Freiheit des Lebens, aus dem Druck der materiellen Not in das schrankenlose Gebiet der nur von dem Gefühl bestimmten Phantasie, in weltumspannende, himmelhohe Ziele, und von dieser Weite und Höhe hinab in die tiefsten Gründe des deutschen Gefühls dahin, wo das Gewissen, an unzerreißbaren Ketten allen Gewalten trotzbietend, sicher verankert ruht, hinein in das Reich der reinen Gestalten, die von den Sonnen der Ideale der Schönheit verklärt einherwandeln, aber haben dabei bemerkt, wie der ganze innere Mensch von einem eisenfesten Willen geleitet, und dazu dieser samt den Erscheinungen von der eindringenden Schärfe beobachtenden, messenden Verstandes zergliedert wird.

Dies ist der Weg der Kritik, vor allem der Selbstkritik. Durch jene fand er mit den Zielen die Grenzen seiner Kunst, mit dieser lernte er die in ihm ruhenden Kräfte beurteilen, ihre Leistungsfähigkeit ermessen. Durch beides wurde er zu einer Beschränkung seiner Pläne, zu einer Änderung seiner Bahnen veranlaßt.

Sein zielbewußtes, tiefgründiges Streben aber befreite den wahren Idealismus in ihm, indem es dem jugendhaften Zügel anlegte, es erhob ihn aus den tiefsten Gründen idealistischer Prinzipien auf die höchsten Höhen weit über das Niveau seiner Gegnerschaft und ihres literarischen Anhangs. Sein Streben nach Selbstvollendung wurde gekrönt mit dem Siege der idealistischen Richtung und ihrer Nachwirkung auf die kommenden Geschlechter bis auf den heutigen Tag.

Die Wissenschaft hat dem Materialismus den Boden und die ihn speisenden Quellen abgegraben durch den Nachweis, daß er ein nichtiges theoretisches Phantom gewesen, während er für ein Wesen von frischem Geblüt gehalten worden war. Der Idealismus hat, soweit es die wissenschaftliche Widerlegung des Hauptgegners angeht, wieder freie Bahn. Da gilt es, vor Utopien nichtiger Phantasiegebilde, den ersten Erzeugnissen einer freigewordenen, sich freifühlenden Seele, zu warnen.

Schillers Geistesgang zeigt die Abwege und den Weg. Von jenen zu diesem führt die kritisch-idealistische Durchdringung der neuen Gefühlsströme, deren Ergebnis eigne Läuterung und Vernichtung haltloser Gebilde aus der materialistisch-naturalistischen Bewegung sein muß.

Soviel vom Wege der äußern und innern Entwicklung.

Und nun zum Ertrage, zum Gewinn solch einer vertieften Arbeit!

In der kritischen Durchleuchtung besonders des eignen Innern sowie der Außendinge fand der Dichterphilosoph überall Mängel, Schwächen, Lücken. Sein Leben voll Armut und Not drängte ihn außerdem aus der Welt der Unvollkommenheiten dieses Daseins heraus, wies ihn an auf eine Welt, die er sich neben seiner äußern materiellen Bedrängnis und seiner Leibesnot erst „aufbauen“ mußte. Seine dem Leben ihn entfremdende Geistesrichtung trug seine Einbildungskraft und mit ihr den ganzen sittlichen und ästhetischen Kern des Menschen zum Ewigen, in das Überirdische. „In diesem legte er sein ganzes Dasein fest, aus ihm flossen ihm die ethischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und künstlerischen Kräfte zu. Diese innere Stimmung beherrschte meist sein Vermögen, die Außenwelt anzuschauen, ja verschloß ihm oft das Gefühl für diese und ihren Genuß. Freiheit und Unbeschränktheit in seiner Ideenwelt ging ihm über alles. Die Folge war, daß wesenloser Schein und das Zersplittern seiner Kräfte in Kleinigkeiten ihm zuwider war, er aber eine köstliche Gabe besaß.“ Von ihr sagt der hier citierte Schillerbiograph Hoffmeister: „Sowie den Philosophen auch ein Grashalm an die Unendlichkeit erinnert, so pflückte Schillers Dichtergeist keine noch so kleine Blume des wirklichen Lebens, die er nicht wenigstens an der Schwelle der Ewigkeit niederlegte.“

Welcher Gegensatz zwischen der naturalistischen Auffassung unserer Zeit, die weit entfernt von dem Vermögen, das Mangelhafte, Niedrige, Gemeine adeln zu können, dies nicht einmal will, allerdings eben deshalb nicht, weil sie es nicht kann!

Auch ein Schiller sah die Schäden und Mängel des Daseins. Er kam aber nicht auf den Gedanken einer pessimistischen Weltauffassung als Grundlage seiner Lebenspraxis, so nahe ihm die Not seiner Jugend, die Krankheit am eignen Leibe diese legten. Etwaige Anwandlungen verscheuchte die Hoheit seines Charakters und seiner Grundanschauungen. Eben diese Hoheit seines Geistes und der Adel seiner Seele weihten die menschliche Schwäche, die Tragik des Menschenloses. Hinter dem Schleier der Wirklichkeit suchte und fand Schiller auch für diese das Gesetz. Das Sittengesetz ließ er siegen und konnte es siegen lassen, weil der Glaube an dieses in seinem eignen Herzen als Anlage vorhanden und diesem Glauben durch die tiefgründigen theoretischen Erwägungen ein fester Halt gegeben war.

Auch nach Seite des Gewinns sehen wir in Schiller den Führer zum Ziele. Dies umsomehr, als die Bedürfnisse der Volksseele die Schillerschen sind.

Das deutsche Gemüt hat ja von jeher eines Kapitals an idealen Gütern zu seinem Dasein bedurft, und wenn dieses drohte, verzehrt zu werden, ohne neuen Zuwachs zu erhalten, dann hungerte und dürstete es nach der ewigen Speise, nach dem Tranke der Ewigkeit. Das lehrt uns die deutsche Geschichte, vor allem die Religionsgeschichte, mögen wir auf die alten Mystiker, oder auf Luther, oder auf die Pietisten hinblicken. Ferner: der dreißigjährige Krieg zwang zum Verzicht auf allen Schmuck des Lebens. Auf allen Gebieten der Literatur herrschte das Schweigen des Todes. Das deutsche Kirchenlied erlebte in der Trostlosigkeit jener Tage seine zweite Blüte.

In ihm schwang sich die deutsche Seele über die Grenzen der Zeitlichkeit in das Reich der Ewigkeit. Speise der Ewigkeit bietet auch die idealistisch gerichtete Poesie eines Schiller, aus dessen Gemüt neue Schätze an idealistischen Gütern hervorquellen. Gerade dann, wenn es um uns öde und nüchtern wird und der Ekel des Daseins uns zu umfassen droht, dann können wir bei Schiller Hilfe finden.

Trotz einer teilweise furchtbaren Fügung, die über das Leben des Mannes verhängt war, trotz der Armseligkeit des damaligen politischen und sozialen Lebens, trotz der Verrohung, die den Zeitgenossen einer Revolution wie der französischen eigen war und die Ideale aus der Welt verschwunden erscheinen lassen konnte, trotz alledem zeigt Schillers Geist einen unerschöpflichen Gewinn an Idealgehalt des Lebens, der auch aus dem schwächsten Keime einer höhern Lebensanschauung neues Hoffen erwecken kann. Und welche Welt bietet sich dem aus dem Dunkel zum Lichte schauenden Blicke dar!

Noch heute zeigt er, wie seiner Zeit die Welt, die sich seinem Entdeckerauge auftat, die sein Seherblick fand, die seine prophetische Kraft schuf, die sein sittlicher Glaube gründete, sein von Vernunft und Gefühl temperierter Wille ordnete. Er ruft dem Kolumbus zu:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steur senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem liebenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer.
Wär sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andere gewiß."

Wie vor dem von Glaubenszuversicht und Verstandesschärfe getragenen Entdeckerauge des Kolumbus die Realität des neuen Erdteils, so tauchte vor dem prophetischidealen Dichterblick eine höhere, verklärte Welt über der Sinnenwelt auf. Er zeigte sie den erstaunten Zeitgenossen, seine Dichtung zeigt sie auch uns noch, zeigt uns ein lange verdecktes Spiegelbild der Grundzüge deutschen Wesens. Verzückt sahen unsere Ahnen, sehen wir über der Welt der bürgerlichen Tugenden eine Geisteswelt, eine Welt, in der die Geister sich durch Freundschaft und Liebe verbunden fühlen, eine Welt der innern Freiheit, voll Kraft zur Fügung unter das höhere Gesetz und voll Heroismus im Leid und weiterhin hoch über diesen beiden Sphären jenes Reich, in dem die reinen Formen wohnen, wo droben „in des Lichtes Fluren wandelt göttlich unter Göttern die Gestalt":

„Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild".
„Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duftgem Tau
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau."

Freilich, weit und mühevoll ist der Weg; aber er muß gegangen werden. Die andere Seite zeigt die Tiefen der Verzweiflung. Das fühlen aller Herzen, die nach der innern Befriedigung streben, und deren Zahl wächst von Tag zu Tag. Es ist die Bahn der sittlichen Vollendung. Sie können und werden wir von Schiller geführt werden, besonders in einem Zeitalter, das sich künstlerische Kultur auch an der Bildung der Jugend angelegen sein läßt, dem aber noch die rechten ästhetischen Werte fehlen. Schillers Bahn führt an ästhetischen Gründen dahin. Es ist der Weg aus den Irrgängen einer Pseudokultur zur kultivierten Natur. In seiner philosophischen Lyrik zeigt er uns mehr die Wirkung und das Ziel, den innern Gang der Entwicklung, in seinen kulturgeschichtlichen Gedichten den äußern Weg dahin und wieder in seiner großzügigen Weise, wie sein idealer Sinn ihn sich dachte, den Werdegang der Menschheitskultur in der Entwicklung des Griechentums, dessen ästhetisch verklärte Form auf Erden den reinen Formen des ethisierten Olymps entsprach.

Schillers ästhetische Kultur entbehrt nicht nur nicht der Ethik, sie würde ohne ihren Halt des festen Bodens entbehren, wie die im Fluge sich ablösenden Moderichtungen der modernsten Kunst. Nicht die materielle Wirklichkeit gibt ihm die Maßstäbe, ethische wie ästhetische, sondern sein Blick in das Reich der reinen Formen, sein fester Glaube an die Wirklichkeit seiner transcendentalen Welt und die ihm aus dem Reiche der Schönheit und Sittlichkeit erwachsende heroische und wieder so gemeingefühlsstarke Kraft der Liebe und Freundschaft.

In seinem sittlich-ästhetischen Glauben und Ahnen zeigt Schiller dem Deutschtum den Weg aus der Tiefe in die Höhe. Er ist ein kundiger Führer, ein wohlberatender Arzt, der die Krankheit, den Weg zur Genesung und der Sicherstellung der Seele gegen weichende und drohende Krankheit kennt, vor allem der deutschen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er gehört zu den Schirmgeistern unserer Nation, die den Zug ihrer Geschichte bald begleitend, bald ihm die Richtung gebend, mit zu bestimmen von der Vorsehung auserlesen sind. Zu diesem Schirmgeist haben ihn geschaffen seine Denkweise und Gesinnung, die Kraft und Fülle seiner Gedanken, die Reinheit seiner Gefühle, die Großartigkeit seiner Anschauungen, die Energie seiner Seelenvermögen, sein ganzes ideales Gepräge, in dem, wie in seinen Einzelzügen, wahres Deutschtum in seiner ureigensten Gestalt sich zeigt.

Und bei einem Dichter, dessen Werke in keiner Hausbibliothek fehlen, wie leicht die Zugänge zu solch gediegenem Idealismus!

Der Gebildete findet hier eine bequeme Gelegenheit, seine Welt- und Lebensanschauung zu veredeln und zu vertiefen. Sein Entwicklungsgang ermöglicht es ihm, in Schillers theoretische Grundsätze sich einzuleben, wie sie in seinen Briefen und ästhetischen Abhandlungen niedergelegt sind, und auf Grund dieser Studien das Verständnis für die Kulturdichtung und philosophische Lyrik zu gewinnen und in die Tiefen der geistigen Persönlichkeit einzudringen.

Die Eigenart Schillers aber, der schon als Knabe eine Vorliebe für die Predigt hatte, beschränkt sich auf diese Form und Ausdrucksweise seiner Gedanken und Gefühle nicht. Er predigt sie allem Volk in seiner Dichtung, besonders in seinen Dramen. Er meint uns, meint alle seine lieben Deutschen, wenn er seine Gedanken am Fürstenthron oder im Feldlager, auf dem Kriegsschauplatz oder am Hofe, in der freien Schweiz oder auf Frankreichs oder Englands Boden ausspricht. Von Schillerschem Idealismus getragenes Deutschtum spricht aus den vom Dichter geschaffenen Gestalten.

Und wie eindringlich, überzeugend, vernehmlich schallt weithin ihre Stimme! Wer Ohren hat zu hören, der höre sie, wie sie die Freiheitskrieger und die Epigonen gehört haben! Hat der Idealismus nicht die Pflicht, auch auf sie zu hören? Die Gestalten der Dramen zeigen uns die Gesetze mit ihren Idealforderungen verwirklicht. Von idealistischem Vertrauen erfüllt, schreiten sie einher wie der Genius, der ihnen das Dasein gab. „In unsagbares Leid verstrickt durch heißes, leidenschaftliches Glücksbegehren, wenn sie ringen um Güter, wie etwa Herrschaft und Liebe," legen sie in diesem Kampfe Zeugnis ab für die Überlegenheit unseres sittlichen Geistes über die sinnliche Niedrigkeit. Sie tragen etwas von dem modernen Verantwortlichkeitsgefühl, dem Erzeugnis des Protestantismus, in sich, „von der kühnen Todesverachtung und dem unbändigen Selbständigkeitstrieb der alten Germanen."*)

Der Gewinn des Schillerschen Idealismus ist der Sieg des sittlichen Prinzips. Darum ist es der neuerwachende Idealismus zu seiner Selbsterhaltung und Entwicklung sich selbst schuldig, in Schillers Fußtapfen zu treten, und wenn es ihm nicht immer möglich ist, an die Persönlichkeit selbst heranzukommen und in ihren Wesenskern einzudringen, dann wenigstens auf die Stimme seiner Helden und Heldinnen zu hören und auf ihr leuchtendes Beispiel und ihr Handeln und Leiden zu blicken, in denen sich das sittliche Sein des Dichters selbst wiederspiegelt, mit diesen Idealgestalten und so mittelbar mit dem Idealgehalt der dichterischen Persönlichkeit selbst in innern Konnex zu treten, von ihnen sich stärken zu lassen gegen die Mächte der Verneinung, sich über den Boden der Wirklichkeit an ihrer Hand zu heben und nicht gleich dem sagenhaften Antäus neue Kräfte durch die Berührung mit dem Erdboden zu gewinnen, sondern durch himmlische Berührung mit dem Reiche der reinen Formen, in dem allein die olympischen Götter, die symbolischen Gestalten seiner Ideale, wohnen.

---

*) Neue Jahrbücher 1905, S. 235. 238. Th. A. Meyer, Schiller als tragischer Dichter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wohin soll der Idealismus sein Bett leiten?

Dieses festverankerte, in dem Idealismus fest verankerte sittliche Bewußtsein schuf den Kern jener Helden, aus ihm floß die Kraft, die den Grundton auch des nationalen Lebens abgab, nicht bloß des Lebens überhaupt, sondern vor allem der engern und weitern Volksgemeinschaften, deren Festigkeit allein durch die sittlichen Tragen bedingt ist.

Das Diesseits bot dem deutschen Volke in seiner Zerrissenheit und Ohnmacht so wenig als Schiller und hat selbst dann, wenn es mit äußerem Reichtum und Schmuck des Lebens ausgestattet war, idealen Geistern deutschen Stammes nie volles Genügen gewährt. Das deutsche Gemüt findet erst im übersinnlichen Reiche des Ideals seine Befriedigung. Darum immer wieder der Zug des deutschen Herzens zu Schiller, auch jetzt, wo die deutsche Familie, das deutsche Volk durch materialistische Anschauungen und Triebe in ihrem tiefsten Wesen bedroht erscheinen. Genau wie Schiller entdeckt sein Volk in seinem Dasein keine Zunahme der inneren Befriedigung trotz der ungemeinen Zunahme materieller Reichtümer. Wo also können wir vor allem eine Wirkung des Schillerschen Idealismus erwarten? In der Nation, in der Familie. Immer wieder hat sich uns die Erkenntnis aufgedrängt: die realen Verhältnisse bedürfen, um die tiefsten Nöte der menschlichen Seele befriedigen zu können, einer Weihe, einer Verklärung durch himmlische Zutaten. Ohne diese sind sie wert- und bedeutungslos, mit ihnen des Schweißes der Edlen wert. Zu ihrer Pflege sind die engern und weitern Kreise menschlicher Gemeinschaft bestimmt, zu ihrer Pflege und — zu ihrem Schutz. „Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld“, die Verfehlung gegen die Idealforderungen der Menschenbrust. Wie klingt das sittliche Prinzip nationaler Pflicht gegen die Gemeinschaft des Vaterlandes aus der Jungfrau, aus dem Tell heraus! Woher gewinnen die Kämpfer für Haus und Herd anders die Kraft zum Verzweiflungsringen mit dem übermächtigen Gegner als aus den Tiefen der Seele, die erfüllt sind von der elementaren Kraft Schillerschen Glaubens an die Unvergänglichkeit der ungeschriebenen Gesetze? Auf jenem Glauben bauen sich die Gelübde der Schweizer auf, die der Mund unserer jungen Freunde vorhin uns ins Herz hineingerufen hat:*)

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Eher den Tod! als in der Knechtschaft leben.

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

So tritt, wie dort der Einzelne für sich selber im Dienste höchster Grundsätze steht, hier der Einzelne für das Ganze, die Nation, ein und sie wieder und mit ihr der Einzelne für die idealen Aufgaben des reinen Menschentums, wie sie zunächst innerhalb der Grenzen der Nationalität zur Lösung kommen sollen.

Diesen Idealismus, auf dem sich somit der Nationalitätsgedanke der modernen Zeit aufbaut, muß der neuerwachende Idealismus wieder zu seinem Eigen machen, auch um durch ihn chauvinistische Nationalitätsstimmen zu dämpfen und die Geister hinzulenken auf die wichtigeren Aufgaben der Nationen im Dienste der Kultur, im Sinne jenes mehr ästhetischen Zeitalters, dem Schiller mit das Gepräge der Humanität aufdrückt, aber nicht minder, um den dem rohen

*) Zur Feier des Tages war die Rütliscene mitaufgeführt worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Materialismus entspringenden Individualismus mit seinen hyperegoistischen Auswüchsen Garaus zu machen und dadurch für den echten Patriotismus Raum zu schaffen.

Dieser Idealismus ist vor allem mit für den Ausbau der deutschen Familie bestimmt.

Der ureigenste Zug in Schillers Leben und Dichtungen ist zwar sittlicher Heroismus, der natürliche Ausdruck seiner seelischen Erhabenheit, tiefverankert in der Autonomie der praktischen Vernunft und in seinem mit elementarer Gewalt die Welt seiner Anschauungen bewegenden Glauben an die sittlichen Bestimmungen der Individuen, der sozialen und politischen Gemeinschaften. Doch es ist kein starrer, abstrakter, milderen Regungen des Gemüts abgeneigter Heroismus. Die Sonne der Freundschaft, der Liebe verklärten den Lebens- und Leidenspfad unseres zur Unsterblichkeit sich durchringenden Heros, sie milderten die Strenge und Starrheit seiner Willenskraft durch ihre wärmenden Strahlen. Die Herbigkeit der Kantnatur in Schiller verlor unter dem Einfluß einer Goethenatur. Das ist ja das Großartige an ihm, und das, was ihn zu unserer Führerschaft so außerordentlich befähigt. Er führt uns aus der Stoffwelt in das Geisterreich, ein Reich, in welchem himmelanstürmende, weltbezwingende Idealkraft sich verbindet mit der völkerbeglückenden, menschenbeseligenden Liebe. Überall zeigt er eine Welt verwandter, verbundener Geister, neben seiner Welt der Würde ein Reich der Anmut.

Welch goldiger Strahl fällt aus Schillers idealer Welt auf die Harmonie der Seelen, auch auf die Liebe. Denken wir an die Gemeinschaft Max' und Theklas! Wie preist er, selbst glücklich im eignen Heim, das deutsche Haus, die deutsche Familie als ein Elysium! Mit welchen Kräften seiner Idealwelt stattet er nicht nur ein liebendes Brautpaar, so Max und Thekla, sondern vor allem die Familie und hier wieder die Frau aus! So die Gertrud mit der Liebe und Treue, die zum Äußersten raten kann. Seine Auffassung läßt uns in der deutschen Frau das reinste und höchste Wesen menschlicher Natur sehen. Ihrem Urteil und ihrer Verehrung haben manche, ich erinnere nur an Walther von der Vogelweide, Goethe, Rückert, nachdrucksvoller und glänzender Ausdruck gegeben, treffender und idealer kaum einer als Schiller, unter anderm mit dem Wort:

„Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst!"

Wir sehen das Wesen der deutschen Frau ergründet und seiner idealistischen Welt eingefügt. Hier ist ihm die Harmonie, die reine Natur, nach der er selbst im Zwiespalt zwischen Kopf und Herz von Jugend an gesucht. In dem ahnungsvollen Zuge des weiblichen Gemüts findet er das ursprüngliche Wesen der Menschennatur. Darum seine unendliche Verehrung für die Frauen, die sich ihrerseits in seiner Nähe geadelt fühlten. „Die Frau ist ihm die hehre Priesterin der unbeirrbaren sittlichen Schönheit und Selbstbeschränkung, während der Mann überall das Undurchbrechbare zu durchbrechen sucht."

So durchleuchtet und ergründet er mit den Strahlen seines Idealismus das Wesen der deutschen Frau und verweist auch den Idealismus unserer Tage auf sie, als die Hüterin des Herdfeuers, das mit seiner Glut den Materialismus zu verzehren und deutsches Wesen von den naturalistischen Schlacken zu reinigen und das lautere Gold des Idealismus in der deutschen Familie im hellsten Scheine erglänzen zu lassen geeignet ist. Ein Feuer, das auch den irrenden Wanderer wieder auf den rechten Weg weist und wie die eignen Hausbewohner erleuchtet und wärmt, so den Feuerschein zu den Nachbarn trägt und von dort empfängt. Und so stellt er die deutsche Frau in ihrem häuslichen Wirken als den köstlichsten Schatz des Vaterlandes, wenn auch zunächst nur im engsten Kreise, aber doch in allen engsten Kreisen und damit im ganzen Vaterlande dar. Natürlich meine ich in seinem Liede von der Glocke. Die Macht der aus seiner Idealwelt herabklingenden Töne der Glocke weiht die Züge deutschen Wesens, weiht vor allem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Hüterin und Pflegerin, die Frau. Wie hat Schiller in dieser Dichtung, wohl mit der kostbarsten Perle nationaler Dichtung, das Grundgepräge der Familie, der deutschen Familie, wiedergespiegelt! Der Jubelton hellster Freude, der dumpfe Ausbruch des Schmerzes, das stillverklärte Glück der Einzelfamilie wie der großen politischen Gemeinschaft, hallen aus den Tönen der Glocke wieder. Frieden und Krieg, häusliches Glück und Heimweh, Aufruhr und Ordnung sehen wir in ihren Wirkungen auf das deutsche Herz. Die vergoldende Phantasie des Dichters adelt alle Kleinodien des deutschen Hausschatzes.

In diese Familie hinein führt Schillerscher Idealismus unsern Idealismus und zeigt uns, wo die Quellen unserer neuerstarkenden Kraft liegen, zeigt uns aber auch, wohin wir die Ströme des Schillerschen Idealismus zu lenken haben: in die Herzen der Familie, nicht minder als in die großen sozialen und politischen Gemeinschaften. Sie sollen an innerem Halt gewinnen. Der Arzt hat der Nation seiner Zeit an den Puls gefühlt und gelauscht auf die Herzschläge, hat prophetisch hingewiesen auf die die Gesundung bedingenden Elemente. Und ebendeshalb, weil er das Wesenhafte des germanischen Ureigentums, das Ahnungsvolle im deutschen Gemüt und damit die Grundquelle unseres geistigen Gehalts erkannt und für alle Zeiten erschlossen hat, ebendarum der zuversichtliche Blick des Volkes auf den deutschen Genius, wie er sich in Schiller verkörpert hat, auch noch heute.

Der Arzt erzählt wohl einmal dem Patienten, besonders im Falle seelischer Depressionen und Mangels an rechtem Vertrauen zur genesenden Kraft des Leibes von den Erfahrungen am eignen Körper und verliert nicht die Geduld, so oft auch der Patient in die alte Schwäche zurückfällt; aber es fehlt ihm die nachhaltige Macht des Beispiels und des Wortes. Wie anders Schiller! Wie heroisch ist sein Leben? Wie großartig ist seine Ausdrucksweise, wie angepaßt den Personen und Verhältnissen! Bald hinreißend, bald sanft bewegt! Und das ist es mit, was es uns Deutschen angetan hat, die urgewaltige Wirkung des Schillerschen Pathos, das, weit entfernt, die übliche Hohlheit sonstigen Pathos' zu zeigen, ein schwacher, aber immerhin noch überwältigender Ausdruck seiner tiefen sittlichen Begeisterung, seines überquellenden strahlenden Idealismus ist, wie ihn nur ein prophetisch bewegter Sinn empfinden konnte, und wie er nur von der gleichgestimmten, für jene Ideale empfänglichen Seele wiederempfunden werden kann; denn eben diese deutsche Seele faßt wie die Schillersche die Gegenstände nicht bloß mit der Kraft der Empfänglichkeit der Sinne auf, sondern wird über das Bereich der sinnlichen Wirklichkeit kraft der Spekulation einer ursprünglichen Gemütsanlage in das höhere Reich der Vernunft hinausgedrängt. Dabei aber sind ihr die sittlichen Ideen, die Erzeugnisse jener spekulativen Tätigkeit nicht bloß Gegenstände der spekulierenden Vernunft, sondern die lebendigste Angelegenheit des Herzens. Aus dieser innern Geistes- und Gemütsverwandtschaft heraus stammt nicht nur die Hinneigung des deutschen Volkes, stammt auch das Verständnis für Schiller, das Vertrauen zu Schiller, stammt der Sehnsuchtsruf: Zurück zu Schiller, hin zu Schiller! Dem ganzen deutschen Nationalcharakter ist das Gepräge Schillerschen Genius' aufgedrückt, oder umgekehrt, Schillerscher Genius ist die Quintessenz der Züge deutschesten Wesens. Darum hat seine Eigenart fast mit der Gewalt eines Luther, jedenfalls gewaltiger als die aller andern Dichter auf seine Nation eingewirkt. Man hat ihn wohl in der Nachhaltigkeit seiner ethisch-ästhetischen Wirksamkeit mit der der Lutherischen religiösen Bedeutung in Parallele gestellt. Jedesfalls haben sie beide echt deutsche und darum auf das Volk gleich wirksame Eigenart. Der Idealismus ist die starke Wurzel beider, nur mit dem Unterschiede, daß Luthers Glaube uns religiöse Werte, Schillers Glaube uns ästhetische Werte schuf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zurück zu einem von beiden heißt nichts anderes als zurück zu unserm eignen Wesen, heraus aus dem fremden, uns alterierenden Einfluß. Das Schillersche Wort mit seiner Macht muß in die Herzen dringen und den neuerglimmenden Funken des deutschen Idealismus zu hellen Flammen der Begeisterung für die idealen Güter des Deutschtums entfachen, muß alles Exotische, Ungermanische austreiben. Die Sterne der Liebe, des Glaubens, des Hoffens, der Stärke im Empfinden, Wollen, Handeln und vor allem des Glaubens an die Wirklichkeit der Ideale müssen über den deutschen Landen wieder in der alten Stärke leuchten, die Wolken selbstischen Wahns müssen weichen.

Es muß von deutschem Wesen heißen, wie es Goethe von Schillers eigner Entwicklung in dem Epilog zur Glocke sagte:

„Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme."

Wir aber wollen dem Geheiß der Dichterin (Anna Dix) folgen:

„Herrlicher du, unserm Volke, — der Menschheit gegeben
Als eine Leuchte der Hoffnung dem edelsten Streben, —
Heute, am Tag,
Da einst das Auge dir brach,
Feiern wir dankbar dein Leben;

Feiern, indem wir ermessen dein herrliches Erbe,
Daß unser Selbst sich dein Tiefstes zu Eigen erwerbe,
Daß uns der Mut,
Hoher Begeisterung Glut
Niemals im Herzen ersterbe.

Uns, die so oft wir im Drange der Stunde erschlaffen,
Rufe zum Kampfe, und reich' uns die heiligen Waffen,
Daß wir wie du,
Streben dem Ewigen zu
Mannhaft in mutigem Schaffen."

Dann gilt des Dichters (Geibels) Wort auch von dieser Stunde:

„Er ist erstanden! Seine Worte schweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund;
Begeistert lehrt sein Lied den Jüngling streben
Und tut dem Greis erhabene Weisheit kund;
Und wo sich deutsche Männer kühn erheben
Zu hoher Tat, da segnet er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergessen.
Heil ihm! Heil unserm Volk, das ihn besessen!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zurück zu einem von beiden nserm eignen Wesen, heraus aus dem fremden, uns alteri rt mit seiner Macht muß in die Herzen dringen und den Idealismus zu hellen Flammen der Begeisterung für die id muß alles Exotische, Ungermanische austreiben. Die Sterne Stärke im Empfinden, Wollen, Handeln und vor allem des ale müssen über den deutschen Landen wieder in der alte chen Wahns müssen weichen.

Es muß von deutschem Wesen h r Entwicklung in dem Epilog zur Glocke sagte:

„Nun glüh
Von jener
Von jenem
Den Wider
Von jenem
Bald kühn
Damit das
Damit der

Wir aber wollen dem Geheiß de

„Herrlicher du, u
Als eine Leuchte
Heute, a
Da einst
Feiern w

Feiern, indem wir
Daß unser Selbst
Daß uns
Hoher B
Niemals

Uns, die so oft w
Rufe zum Kampfe
Daß wir
Streben d
Mannhaft

Dann gilt des Dichters (Geibels)

„Er ist erstan
Wie reine Fl
Begeistert leb
Und tut dem
Und wo sich
Zu hoher Tat
So lebt er gl
Heil ihm! Heil unserm Volk, das ihn besessen!“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf